

SciFi Mystery Thriller

*A Space World Novel*

# Verhängnisvoller Kontakt

No Brainer Trilogie - Buch 1

JC SPARK

*Für meine Frau, die diesen Traum wahr gemacht hat.*

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung in irgendeiner Form verwendet oder reproduziert werden, es sei denn, es handelt sich um kurze Zitate in kritischen Artikeln oder Rezensionen.

Dieses Buch ist ein Werk der Fiktion. Namen, Personen, Unternehmen, Organisationen, Orte, Ereignisse und Begebenheiten sind entweder der Phantasie des Autors entsprungen oder werden fiktiv verwendet. Jede Ähnlichkeit mit tatsächlichen lebenden oder toten Personen, Ereignissen oder Orten ist rein zufällig.

Für mehr Informationen:

<https://tinyurl.com/Dire-Contact>

<https://www.jc-spark.net/>

Copyright © 2024 by JC Spark

Coverdesign JC Spark

Photos by Denis Degioanni, Amy Chen

1. Edition

Published 2024 by LuxurInk Books

Specksaalredder 48 - 22397 Hamburg

ISBN 978-3-68953-002-0

# Verhängnisvoller Kontakt

No Brainer Trilogie - Buch 1

**SciFi Mystery Thriller**

*Ein Space Welt Roman*

JC Spark

Raum.

Die erste Erinnerung, die ich besitze.

Die Erfahrung von Raum um mich herum, Raum überall  
außerhalb und innerhalb von mir - alles war Raum.

Weit. Offen. Unendlich.

Aber ich erkannte es nicht.

Ich existierte nur.

Bis ich das bemerkte.

Und dann fiel ich, gefolgt von einem Schatten.

\*\*\*

Zeit.

Ich spürte den ersten Augenblick, der verging.

Etwas war davor, das nicht mehr ist.

Tot, unerreichbar.

Alles vergeht.

Ich verstand nicht, was das bedeutete, nur das ich nicht verging.

Und auch etwas anderes nicht, etwas, das mich in diesen Abgrund  
gerissen hatte, in den ewigen Tod.

Es fiel und riss mich mit, zerriss die Unendlichkeit.

Und alles, was blieb war der Tod, der mich umgab, doch nie meiner sein  
konnte.

Aber vielleicht der meines Feindes.

2006, Montag, 28ter August, Concord 20:55

*Was tut man, wenn sich ein Fremder direkt vor deiner Nase in  
seine Bestandteile auflöst?* fragte sich der elfjährige Steve, dem  
das gerade passiert war. Und ob es einen Unterschied  
machte, dass es ein Fremder gewesen war. *Sollte es, oder nicht?*

10 Minuten früher:

Steve duckte sich hinter einer halb verdorrten Hecke und  
lauschte den Geräuschen, die die anderen Jungen in der  
abendlichen Stille machten, als sie sich nach dem Verteilen  
der Zigaretten ein Versteck zum Rauchen suchten. Keiner  
schien zu bemerken, dass er fehlte. Vielleicht nicht klug, als  
der Neue an der Schule hätte er sich besser an sie  
dranhängen sollen. Aber die waren alle zwei Jahre oder mehr  
älter als er und redeten über Sachen, die ihn nicht  
interessierten.

Steve wollte gerade aufstehen, als das Geräusch von  
Schritten auf dem trockenen Feldweg ihn innehalten ließ. Er  
spähte durch das spärliche Blattwerk und sah einen älteren  
Mann mit leicht unsicheren Schritten den Weg  
heraufkommen. Er trug einen eher altmodischen Anzug und  
als er an Steve vorbei ging, roch es nach Pfeifentabak.

Steve überlegte, ob das ein Professor war, den er noch

nicht kannte und was er wohl unterrichtete. Und was machte der um diese Zeit auf dem Weg, der zwischen Feldern hindurch zu einem kleinen Wäldchen am Rand des Schulgeländes führte?

Die Art wie der Mann sich bewegte hatte etwas an sich, das Steve neugierig machte. Der Gang war, obwohl langsam, sehr zielstrebig. Aber was konnte das Ziel sein? In der Richtung gab es nach allem, was Steve wusste nur weitere Hecken und Felder, sicher nichts, an dem ein älterer Herr so gekleidet um diese Uhrzeit Interesse hatte. Steve stellte sich geheime Treffen oder eine unbekannte Spezies vor, die beobachtet werden sollten.

Leise stand er auf und folgte dem Mann. Als der die Hecken hinter sich gelassen hatte, blieb er ruckartig stehen und drehte sich zu Steve um. Doch bevor der reagieren konnte, bemerkte er, dass der Mann ihn gar nicht ansah, sondern über ihn hinweg nach oben. Nicht direkt in den Himmel, mehr als würde er versuchen etwas zu sehen, das über Steve war.

Steve legte den Kopf in den Nacken und starrte nach oben – aber da war nichts außer dem Abendhimmel. Als er wieder zu dem Mann schaute, öffnete der den Mund, aber kein Laut kam heraus. Dann verzog er das Gesicht und griff sich an den Kopf, als hätte er Schmerzen und ließ dabei einen

Schlüsselbund fallen. Reflexartig bückte sich Steve, hob ihn auf und als er sich wieder aufrichtete ... war der Mann verschwunden.

Aber da war noch etwas, direkt, bevor er ihn nicht mehr sah, Steve hatte gesehen, wie ...

Er blinzelte, seine Augen fühlten sich an, als hätte er zu lange in die Sonne geschaut, trocken und sie brannte. Was immer er gesehen hatte, es war weg und ein heftiger Schmerz breitete sich in seinem Kopf aus. So sehr er sich auch trotz der Kopfschmerzen anstrengte, er konnte sich das Bild nicht wieder ins Gedächtnis rufen.

Vorsichtig drehte er den Kopf und schaute sich um, aber in der Dunkelheit konnte er nicht mehr erkennen als vorher: den von der Hitze ausgetrockneten Sandboden des Feldweges unter seinen Füßen, die umliegenden Felder, ein Stück entfernt einige Hecken und noch weiter weg die Umrisse der Mauern, die das Gelände der St. Pauls Schule umgaben.

Er kniete sich auf den noch immer warmen Boden und betrachtete genauer die Stelle, wo der ältere Herr gerade noch gestanden hatte. Da war nichts außer ein paar verdorrten Grashalmen und kleinen Steinen auf dem Weg. Und der Tabakgeruch hing noch immer in der Luft.

Steve fuhr sich mit der Hand über die Augen und spürte wieder diesen stechenden Schmerz im Kopf. Seit er gesehen hatte ... Seine Erinnerung fühlte sich ungewohnt verschwommen an, schien ihm zu entgleiten.

»Betest du oder musst du kotzen?«

Ein unsanfter Stoß in den Nacken ließ ihn aufspringen und zu seinen Mitschülern herumfahren. Viel zu ruckartig, ihm wurde schwindlig und leicht übel, ihr Kichern ließ ihn den Schlüsselbund noch fester umklammern. Er versuchte das Erlebte in Worte zu fassen.

»Ich habe einen Mann gesehen und dann hat er sich atomisiert.«

Aus dem Kichern wurde Gelächter und Steve spürte, wie sein Gesicht heiß wurde. Er wusste, dass es blöd klang.

»Klar, vermutlich bist du ein X-Men, du bist ja eh so super schlau und was Besonderes.«

Der Junge war fast einen Kopf größer als Steve und roch unangenehm nach Zigarettenrauch. Und er stand viel näher vor ihm, als Steve lieb war. Steve machte einen Schritt zurück und stieß gegen einen der anderen, der ihn wegschubste.

»Such dir einen anderen zum Kuschneln.«

»Ich will nicht mit dir kuschneln.« Steve wich weiter zurück.

»Ach so, ich bin dir wohl nicht gut genug.«

Eine Faust traf Steve in den Rücken und er schrie auf. Jemand schubste ihn zu einem der anderen und der zum nächsten. Steve hörte, wie Schritte näherkamen und jemand den Neuankömmlingen zurief: »Das Unkraut denkt, er wäre ein X-Men.«

Der nächste Stoß schickte ihn zu Boden, seine Brille flog ihm von der Nase und er schlug die Arme über den Kopf. Aber es folgten keine weiteren Schubser oder Schläge, er hörte ein kurzes Gerangel, dann sagte eine neue Stimme: »Offensichtlich ist er keiner« Wieder lachten alle, aber es klang weniger bedrohlich als vorher. Jemand zischte »Mr. Dean kommt« und Steve hörte, wie sich alle aus dem Staub machten. Vorsichtig nahm er die Arme vom Kopf und schaute auf. Undeutlich sah er eine Hand, die sich ihm entgegenstreckte und ergriff sie. Ein Junge zog ihn hoch und grinste ihn an, als er ihm seine Brille reichte.

»Worum ging's denn?«

Steve musterte den anderen. Jetzt erinnerte er sich wieder, das war Cain. Den Namen hatte er sich gemerkt, wie den des Zwillingbruders Abel. War nicht leicht zu vergessen, auch wenn die zwei sich nicht sehr ähnlich waren.

»Ich habe ihnen nur gesagt, dass ich einen Mann gesehen habe, der atomisiert wurde.«

»Wie der Professor?«

»Was für ein Professor? Es war, als ob er in einem Moment da war und im nächsten nicht mehr.«

»Du weißt, dass so was nur im Film passiert, nicht im wirklichen Leben?«

»Ist es aber. Ich habe seine Schlüssel – er hat sie fallen lassen, und als ich sie aufgehoben hab, um sie ihm zurückzugeben, hat er sich atomisiert.«

»Hat er sich nun selbst atomisiert oder war es jemand anderes? Ist aber auch egal, das kann im wirklichen Leben nicht passieren.«

»Es kann, aber du wirst das nicht verstehen.«

»Hey, ich bin nicht dumm.«

»Das habe ich nicht gesagt, nur dass du es nicht verstehen wirst, so wie ich Sport nicht verstehe.«

»Was gibt es bei Sport zu verstehen?« Cain grinste. »Aber was auch immer passiert ist, du solltest es einem Lehrer erzählen.«

Steve zögerte einen Moment, bevor er nickte. »Okay.«

Cain klopfte Steve den Sand von Pulli, dann gingen sie schweigend zurück Richtung Schulgelände. Verstohlen schaute Steve zu Cain hinüber.

*Warum ist er so nett zu mir? Denkt er, dass ich irre bin, oder interessiert ihn, was ich sage?*

Steve spürte, dass ihm die Antwort darauf nicht egal war. Es wäre schön, einen Freund zu haben, jemanden, mit dem er reden konnte, Dinge herausfinden, Rätsel lösen, jemanden der – ihn mochte.

Steve fröstelte trotz der warmen Sommernacht, seine Schritte wurden langsamer und er ging noch dichter neben Cain. Etwas an Cain gab ihm das Gefühl, weniger allein zu sein, als könnte der ihn vor mehr als seinen Klassenkameraden beschützen. Steve glaubte nicht an Übernatürliches oder Vorahnungen, aber er konnte die Furcht nicht abschütteln. Etwas war passiert, etwas Eisiges hatte ihn berührt, und jetzt fühlte er sich, als würde ein Schatten ihm folgen. Da war etwas, das sich einsam anfühlte, kalt – und sehr wütend.

*Bloß nicht durchdrehen, es gibt keine Geister oder so ein Zeug, das sind alles nur Geschichten. Es gibt eine vernünftige Erklärung dafür, irgendeine Kraft hat das verursacht. Aber was kann das sein, das so einfach einen Menschen atomisiert?*

*Was wäre passiert, wenn ich einen Meter weiter gegangen wäre, wenn ich dagestanden hätte, wo der Mann verschwunden ist? Wäre ich jetzt – tot? Oder etwas ganz anderes?*

Steves Kopf hämmerte und ihm trat kalter Schweiß auf die Stirn. Und dennoch beschäftigte ihn noch etwas anderes.

»Cain, was sind X-Männer?«

**2029, 15ter April, Sonntag, Boston**

Aus der kleinen aber gut ausgestatteten Küche zog der Duft von frischen Mandel-Makronen ins Wohnzimmer herüber, vermischt mit einer leicht bitteren Unternote. Das war eher ungewöhnlich, aber heute hatte eine Nachricht auf seinem Mac Dr. Steve Floros, den Verursacher sowohl des köstlichen Duftes als auch dessen peinlicher Unternote, zu sehr abgelenkt.

Physik konnte spannend sein – zumindest hatte sie Steve seit 23 Jahren unter Strom gesetzt. Er hatte Dinge gesehen, die unmöglich erschienen, auf seiner Suche nach einer Antwort auf die Frage, die ihn seit dem Tag im Sommer vor so vielen Jahren verfolgte. Und trotz der verheerenden Folgen für sein Leben konnte er nicht aufgeben. An eine Sache glaubte er wie andere Menschen an Gott: An Physik und eine physikalische Erklärung für alles. Und daran, dass die Antwort ihm endlich die Chance geben würde, ein Leben jenseits dieser Suche zu führen.

Die Alternative wäre niederschmetternd. Falls er nicht gefeuert würde, dann wäre seine Zukunft angefüllt mit Theorien, Konferenzen, Berechnungen von Dingen, die ihn, wenn er ehrlich war, nicht sehr interessierten. Sein einziger Fokus war eine Antwort auf die Frage zu finden: wie konnte sich jemand in seine Bestandteile auflösen und wie konnte Steve beweisen, dass so etwas möglich war. Darauf war sein gesamtes Leben ausgerichtet, seit er zwölf Jahre alt war, jede Ausbildung, jede Reise, jede Ausgabe, jede freie Stunde seiner Zeit.

Und heute war ein Tag, an dem er hoffte, der Lösung des Rätsels einen gewaltigen Schritt näher zu kommen. Mac, sein allgegenwärtiger Laptop und Assistentenersatz, hatte eine Menge vielversprechender Berichte bei einem Routine-Scan der Medien im näheren Umfeld von Boston gefunden. So viele, dass Steve eine Meldung mit dem Vorschlag einer Vor-Ort-Überprüfung von Mac bekam.

Ein Blick auf die Karte genügte, damit für Steve aus »vielversprechend« »aufregend« wurde: Alle Berichte der letzten Tage stammten aus Concord. Concord kannte er nicht nur gut, sein bester Freund lebte dort. Einen Besseren konnte Steve sich nicht vorstellen, nicht nur, weil er sein einziger Freund war und Steve ihn an einem Sonntagnachmittag

anrufen konnte, um ihn auf die Jagd nach etwas zu schicken, das er nicht erklären wollte.

Sein Magen knurrte und Steve schaute auf die Uhr. Der Duft aus der Küche war trotz des Missgeschicks verlockend, aber es würde nur noch ungefähr zwei Stunden hell sein. Und wenn er selbst nach Concord fuhr? Cain würde sich sicher über die Makronen freuen und über den Besuch – aber er würde Steve dazu überreden, sich mit ihm einen gemütlichen Sonntagabend zu machen, eine Versuchung, der er nur entkommen konnte, indem er zu Hause blieb. Steve seufzte und griff nach dem Telefon. Ein weiteres Mal verschob er heute das Essen, und so gerne er auch zu Cain gefahren wäre, das hier könnte eine heiße Spur sein.

### **2029, 15ter April, Sonntag, Concord 17:40**

Cain Raptis verdrehte die Augen, als »Crazy« von Gnarl Barkley, eine dramatische Szene unterbrach. Er wischte seine krümeligen Hände an der Jeans ab und griff nach dem Telefon, ohne den Blick von Bildschirm zu lösen.

»Heute schon was in die Luft gejagt?«

»Heute schon eine wissenschaftliche Sensation entdeckt?«

Er hörte Steve lachen. »Nein, noch nicht ganz, genau deshalb rufe ich an – ich brauch dich für ein Experiment.«

Cain rappelte sich auf seinem gemütlichen Sofa hoch und setzte sich aufrechter hin. Das klang ein wenig besorgniserregend, aber so wie er Steve kannte konnte das vieles bedeuten, warum immer gleich das Schlimmste annehmen? »Hm, heute ist Sonntag und du rufst von zu Hause an. Lass mich raten: Was in der Küche? Entweder kaputt oder du brauchst ein Versuchskaninchen für eine neue Spezialität a la Steve?«

*Bitte lass es so was sein* – aber heute war nicht sein Glückstag.

»Bis vor einer Stunde hättest du richtig geraten und die Antwort wäre gewesen die Makronen, die du so magst, mit einem Extra, aber dann kam eine Meldung von Mac und die Makronen sind angebrannt. Es ist wirklich etwas Spannendes – und es ist in Concord.«

»Was gibt's in Concord Spannendes – von mir abgesehen?«

»Magnetfeldstörungen! Sowohl Störungen von Magnetfeldern als auch durch Magnetfelder verursachte Störungen.«

Steve war so im Nerd-Mode, dass er nicht mal Cains Kommentar würdigte. Und dann noch die Makronen zu erwähnen – fies, jetzt hatte er den Duft in der Nase. Es wäre schön, wenn es zur Abwechslung um etwas Normales ginge, worüber sie witzeln und es über einem guten Film vergessen könnten. Aber mit Steve ... Cain versuchte, sich zu konzentrieren. »Aha. Und wieso brauchst du mich? Du weißt, reparieren kann ich fast alles, oder es zumindest zum vorübergehenden Funktionieren bringen. Aber diese genialen Fähigkeiten nicht das sind, was du von mir willst, oder?«

»Sehr richtig, auch wenn ich die sehr zu schätzen weiß – aber heute brauche ich dich, um mit mir so etwas wie eine Spritztour durch Concord zu machen.«

Cain blinzelte irritiert. »Und wohin?

»Kann ich dir nicht sagen, einfach drauf los, was verstehst du denn sonst unter einer Spritztour? Komm schon, rei dich von deinem Crowley los und dreh mit mir ein paar Runden.«

Verflixt, die Serie lief noch. »Lster nicht, sonst muss ich erwähnen, dass du Good Omens bers Telefon an der Musik erkennst.« Cain schaltete den Player aus.

»Ich kenne dich eben gut. Ruf mich an, wenn du unterwegs bist ... und nimm dein CB-Funkgerät mit.«

»Mein Funkgerät? Was ist das für eine seltsame Art von Experiment?«

Cain wartete einen Moment, aber Steve hatte aufgelegt.

Für Steve in der Stadt herumfahren, mit seinem Funkgerät?

Cain hatte kein gutes Gefühl bei der Sache. Steve klang genau auf die Art aufgeregt, die Cain so genau kannte. Er war kurz davor, einer seiner fixen Ideen nachzujagen. Und nichts zu erreichen.

*Was wenn ich einfach gemütlich hier sitzen bleibe? Er hat nicht mal gewartet, bis ich ja sage. Typisch. Nicht das ich ihm nicht helfen will, aber es ist so frustrierend das mit anzusehen. Jedes Mal ist er so aufgeregt und denkt, dass er endlich seine Antwort findet.*

Seufzend stand Cain auf, schaute an seinen zerknautschten Klamotten hinab, verabschiedete sich mit einem traurigen Blick vom Rest seiner Pizza und strich sich die Haare zurück. Er musste nicht weit fahren und wäre zur Stelle, wenn sich die Sache als Flop herausstellte. Warum konnte Steve es nicht endlich gut sein lassen?

\*\*\*

Steve setzte sich gerade wieder mit einem frischen Becher Mate-Tee an seinen Schreibtisch, als Cain anrief.

»Okay, ich habe den Truck genommen, Funkgerät habe ich. Was soll ich jetzt tun – und vor allem, warum soll ich es tun?«

»Das Was ist leicht erklärt.« Steve öffnete auf einem Bildschirm verschiedene Karten von Concord, um die Meldungen und Auswertungen auf dem Mac ergänzen zu können. »Ich möchte, dass du herumfährst, und die ganze Zeit das Navi, das Funkgerät und das Handy eingeschaltet hast. Fahr von dir aus nach Norden Richtung St. Pauls, aber nimm nicht die Interstate, sondern viele kleine Straßen.«

»Soweit klar.« Steve hörte, wie Cain den Motor anließ, und kurz darauf das Navi ansagte »Route wird berechnet«.

»Na gut, bin unterwegs – und jetzt sag mir, warum ich diesen Nonsens mache?«

»Weil du mein bester Freund bist und bereit, der Wissenschaft einen Dienst zu erweisen?« Als er Cains vertrautes Schnaufen hörte, sprach Steve hastig weiter.

»Im Ernst, ich bin auf etwas Interessantes gestoßen. Mac hat seit einiger Zeit Magnetfeldstörungen in einem großen Bereich an der Ostküste registriert, viel häufiger als statistisch normal.«

»Ha.«

»Den Ton kenne ich und ich kann dich beruhigen: Ich habe das Raster absichtlich weit gewählt, damit Mac nicht gleich

bei jeder Unregelmäßigkeit Alarm schlägt. Die Häufung in den letzten 2 Wochen war so gewaltig, dass sie trotzdem den Alarm ausgelöst hat. Und zwar nicht oder nicht nur, wegen der Anzahl, sondern weil sie sich auf Concord konzentrierten und die Häufigkeit zunahm. Verstehst du?«

»Nicht wirklich.« Steve konnte Cains skeptisches Gesicht fast vor sich sehen. Er wartete.

»Wenn du von Vorfällen sprichst, ein Wort, das du nebenbei inflationär verwendest, – was meinst du in diesem Fall damit?«

Steve wollte gerade antworten, als er aus Cains Wagen einen kurzen Pfeifton hörte, dann ein Knistern, gefolgt von den Worten »Route wird neu berechnet.«

»Das! Genau das meine ich damit! Halt sofort an – wo bist du jetzt?«

»An der Ecke Silk Farm Road und Clinton Street. Da ist ein Schulungszentrum, das Tierheim und irgendeine gemeinnützige Einrichtung – was soll da Spannendes sein?«

»Nichts, was du sehen könntest.« Steve gab die Daten in den Mac ein. »Dein Funkgerät und Navi hatten kurze Störungen – könnte durch ein ungewöhnliches Magnetfeld verursacht sein. Aber ohne Messungen mit anderen Geräten kann ich das nicht sagen.«

Er hörte Cain murmeln »natürlich kannst du das nicht«, dann wie er den Motor anließ.

›«Wohin jetzt?»

»Fahr bis zur St. Pauls, über die 202 ins Zentrum, weiter über die 9 und rechts die Airport Road runter. Auf die Art decken wir ein weites Gebiet ab – und ich muss dir nicht vorhersagen, wo mögliche Hotspots sind, sonst sagst du nachher, ich hätte dich beeinflusst.«

»Ah, bin ich jetzt Schrödingers Katze?»

Steve verkniff sich eine Korrektur des Vergleichs, er wusste, Cain hasste das.

Als er in die Nähe der St. Pauls kam, schien sich Cains Stimmung zu heben.

»Hast du gehört, dass zwei von der Schule ins Nationalteam aufgerückt sind?»

Steve genügte ein kurzer Blick in seinen Chat mit Mac.

»Ah ja klar, Godwin und Hartley.«

Er stellte sich vor, wie Cain entgeistert auf die Freisprechanlage starrte und kicherte. Er hörte Cains empörtes Schnauben.

»Oh Mann, wie oft habe ich dir schon gesagt, du sollst Mac nicht mithören lassen. Dabei fühle ich mich unwohl.«

»Sorry, muss sein, Mac prüft die ganze Zeit die Daten. Aber im Vertrauen« ... Steves Stimme nahm einen verschwörerischen Ton an, »ich glaube, Mac ist Eishockey Fan wie du.«

Er wartete darauf, Cain lachen zu hören, aber der sagte einen Moment nichts und dann »Mac ist ein was?«

Steve stutzte. »Eishockeyfan – hast du das nicht gehört?«

»Nö, du hast gesagt, Mac ist ein – und dann nichts mehr.«

»Stopp! Okay, wo bist du jetzt?«

Cain schwieg einen Augenblick und Steve dachte, die Verbindung wäre wieder abgebrochen.

»Gerade am Krankenhaus vorbei.«

»Oh.« An den Ort gab es keine guten Erinnerungen.

Nach einer Weile fragte Cain: »Soll ich weiterfahren?«

»Mach das. Das Krankenhaus steht auf der Hotspots Liste, das könnte viele Gründe haben.«

Eine Weile fuhren sie in einvernehmlichem Schweigen weiter und hingen ihren Erinnerungen nach, aber dann siegte Cains Neugier.

»Warum sind Magnetfeldstörungen so wichtig? Ich meine, so was passiert.«

Steve seufzte. Damit starb seine Hoffnung, dass Cain lange genug mit dem Herumfahren beschäftigt war. Diese Frage

wäre einfacher zu beantworten, wenn sie gefunden hätten, worauf Steve hoffte. Aber wenn er es Cain nicht erklärte, würde der nicht verstehen, warum die Sache wichtig war und es wieder als verrückte Idee abtun – oder schlimmeres.

»Du weißt, was elektromagnetische Wechselwirkung ist, oder?«

»Es ist eine der physikalischen Grundkräfte, das, was Atome zusammenhält, die Maxwellschen Gesetze und so, richtig?«

»Kann man so ausdrücken.« Ein Geräusch ließ Steve aufhorchen – Cain hatte abrupt gebremst.

»Jetzt sag mir nicht, dass du nach der Weltformel suchst.«

Steve lachte erleichtert. »Du magst ja glauben, ich wäre clever, aber von so was ist mein Hirn Lichtjahre entfernt. Nein, um so etwas geht es nicht. Fahr einfach weiter, ich erkläre es dir – wo bist du jetzt?«

Cain ließ den Motor wieder an. »Ich bin gerade auf die Airport Road gefahren und komme gleich am Flughafen vorbei. Los, jetzt spuck es aus, was versuchst du zu finden?«

Steve holte tief Luft. »Wenn es eine Kraft gibt, die Atome zusammenhält – und jemand könnte die Kraft manipulieren... dann könnte man damit Dinge »atomisieren«, die Atome auflösen.«

Er wartete auf den Ausraster von Cain, der immer kam, wenn Steve das Wort »atomisieren« verwendete. Heute nicht. Am anderen Ende des Telefons war es absolut still. »Cain? Bist du sauer?«

Keine Antwort. »Cain?« Nichts.

Steves Blick wanderte von dem Bildschirm des Mac zur Karte von Concord – und der Ansammlung von Markierungen an der Airport Road kurz hinter dem Flughafen.

Cain musste es gefunden haben – nur konnte er Steve das nicht mehr sagen, die Kommunikation war schlagartig unterbrochen.

\*\*\*

Cain verriss fast den Wagen, als er statt Steves Stimme ein Knattern und dann ein Knacken hörte, das er nicht anders als schaurig beschreiben konnte. Es kam aus seinem CB-Funkgerät, jedenfalls vermutete er das, sein Handy und das Navi glotzten ihn aus leeren Bildschirmchen an. Langsam fuhr er rechts ran, machte die Warnblinker an und stieg leicht wacklig auf den Beinen aus. Aus seinem Wagen kamen seltsam knarrende Geräusche und Cain fühlte sich so unbehaglich, dass er sich ein Stück weiter entfernte.

Das Letzte, was er von Steve gehört hatte, war »wenn es eine Kraft gibt, die Atome zusammenhält – und jemand könnte die Kraft manipulieren... dann...«

»Dann was du Irrer!«

Auch wenn ihm das unlogisch vorkam, das Schreien war beruhigend. Er machte damit weiter und ließ all das raus, was er Steve nicht ins Gesicht sagen mochte.

»Wieso tust du mir das an? Wieso tust du dir das an? Hör endlich auf diesem Irrsinn hinterher zu jagen, irgendwann wird dich das endgültig in die Klapse bringen. Können wir nicht einmal nur eine gute Zeit miteinander haben? Wie früher?«

Cain hielt inne. Ja, sie hatte gute Zeiten gehabt, und auch furchtbare, aber Steves Jagd nach dieser Antwort war immer ein Teil davon gewesen. Er holte tief Luft und setzte sich auf den Boden. Immer noch kalt, aber viel besser, jetzt konnte er klarer denken.

Er lehnte sich zurück, schaute in den langsam dunkler werdenden Himmel und atmete einige Male tief ein und aus. Die Vorstellung von Steve ohne diese besessene Jagd nach »der Wahrheit«, der Antwort ... funktionierte nicht. Und Cain hatte gelernt damit zu leben, aber nie geglaubt, das Steve finden könnte, wonach er suchte. Und heute?

Etwas schien in der Gegend Signale zu stören, soviel war klar. Obwohl er das für seinen Beruf nicht brauchte, wusste Cain viel über Elektrotechnik, da er schon immer ein Faible für Maschinen gehabt hatte und seit seiner Kindheit an allem herum schraubte. Nach einem kleinen Zwischenfall schickten ihn seine Eltern zu einem Kurs, damit er ihnen nicht das Haus in Brand steckte. Stattdessen fing Cain Feuer und hatte so viel gelernt, dass es für einen zweiten Beruf gereicht hätte. Für Cain war es ein Hobby – und wenn er ehrlich war, etwas, mit dem er gehofft hatte, Steves Irrsinn zu verstehen.

Seufzend stand Cain auf. Er fröstelte. Hier zu sitzen brachte nichts. Er musste sich zumindest so weit entfernen, dass seine Geräte funktionierten. Als er ins Auto stieg, war kein Knarren mehr zu hören, aber Handy und Navi waren nach wie vor nicht zu gebrauchen. Es war seltsam, das hier allein zu erleben, sonst war immer Steve dabei, wenn Cain sich wie jetzt fühlte. Langsam fuhr er weiter, bis kurz vor dem Highway das ersehnte »Route wird neu berechnet« erklang. Er griff nach dem Handy.

\*\*\*

Steve stand einmal mehr vom Schreibtisch auf, diesmal um sich unnötigerweise die Hände zu waschen. Cain nicht

erreichen zu können machte ihn unruhig. Er war sicher, dass es keinen Grund zur Sorge gab. Es war nur ...

Er ging in die Küche, holte sich eine Makrone und legte sie, nachdem er sich wieder gesetzt hatte, zu den beiden anderen, die schon unbeachtet neben Mac lagen. Steve versuchte die Zeit mit weiteren Berechnungen zu füllen, aber nichts schien Sinn zu ergeben, vor allem nicht die Orte, an denen die Hotspots lagen.

Das Krankenhaus könnte eine Rolle spielen, aber dort gab es nur schwache Messwerte. Am wahrscheinlichsten wäre der Flughafen, wenn jemand mit den Störungen etwas bewirken wollte – aber dort war alles okay, die Störung lag deutlich davon entfernt. Dafür konnte man dankbar sein, eine solche Störung im Flughafen könnte in einer Katastrophe enden. Es war willkürlich, oder es sah zumindest so aus, Steve weigerte sich zu glauben, dass es ein Zufall sein konnte. Aber es ergab keinen Sinn.

Als das Telefon endlich klingelte, nahm er schnell ab. »Hey, alles okay bei dir?«

»Nein, es ist absolut nicht alles okay bei mir. Hast du eine Ahnung, wie ich mich gefühlt hab, als dieser gruslige Ton aus meinem Funkgerät kam und das Handy tot war? Hättest du

mich nicht warnen können? War dir der blöde Effekt so wichtig, dass du mich da reinfahren lassen musstest?«

Steve schwieg erschrocken. Damit hatte er nicht gerechnet, so sauer hatte er Cain ewig nicht mehr erlebt, er musste sich ernsthaft erschreckt haben. Aber Cain klang nicht nur wütend. *Er kann doch nicht glauben, dass ich das absichtlich gemacht habe, oder?*

»Tut mir leid, ich habe nicht drüber nachgedacht. Sorry, ich wusste nicht, dass... sorry.«

Er hörte Cain tief Luft holen. »Na schön, war dein Experiment erfolgreich, darf ich jetzt nach Hause fahren?«

Cains Ton ließ Steve zusammenzucken. Er beschloss, es in diesem Moment nicht drauf ankommen zu lassen.

»Klar, fahr nach Hause und vielen Dank, du hast mir sehr geholfen. Ich werde noch eine Weile wach sein und Berechnungen machen, wenn du nachher reden willst...« Er ließ den Satz in der Luft hängen und Cain schwieg eine Weile.

»Okay, bis später, ich melde mich.«

Steve lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und fuhr sich mit der Hand über die Augen.

*Das habe ich verbockt. Warum denke ich nie lange genug über so was nach? Cain hat das nicht verdient, das ich ihn da hab unvorbereitet rein rauschen lassen.*

Dennoch, es war genau da, wo es nach den Auswertungen von Mac zu erwarten gewesen war. Steve begann mit Berechnungen, sprach mit Mac über alles und kam sich wie üblich etwas irre vor, als ihm auffiel, dass er mit Mac sprach wie mit ... vielleicht am ehesten jemandem, mit dem er zusammenlebte. Das passierte ihm häufig und es war auch nichts dabei – es sei denn, es fiel ihm auf. Als der Chat mit Cain eine Stunde später wieder aufging, hatte Steve nur Ergebnisse für die Tonne produziert, alle völlig unglaubwürdig.

>Bin zu Hause und hab mir ein Bier gegönnt. Das war echt ein Schreck<.

>Sorry<.

>Was hast du Spannendes herausgefunden? <

Steve zögerte. >Das ich ein Idiot bin – oder nicht rechnen kann. Alles, was mir die Ergebnisse sagen, gibt in meinen Berechnungen keinen Sinn<

>Shit, dann habe ich mir ganz umsonst fast in die Hose gemacht? <

Das entlockte Steve trotz seiner Enttäuschung ein Lächeln. Er schrieb: >Jep, das war gratis : -)<

>Du bist sicher enttäuscht. <

*Typisch Cain, wie sehr er sich auch über mich ärgert, er weiß fast immer genau, wie ich mich fühlte.*

>Ja, klar, ich dachte, diesmal hätte ich es. Aber das wäre ja auch irre, so eine Kraft manipulieren zu können... denkst du, ich bin verrückt? <

Der Cursor blinkte eine lächerlich lange Zeit, bevor die Antwort kam.

>In welcher Hinsicht verrückt? <

*Ah, das ist ein Ja.*

>Ich weiß nicht, wie du es mit mir aushältst, also erlöse ich dich für heute von mir und gehe ins Bett. <

>Okay, aber wenn du noch reden willst, ist das okay<

>Danke, schon gut, hab noch einen schönen Abend mit deinem Dämon<

Gerade als er auf Herunterfahren klicken wollte, kam noch eine Nachricht von Cain. >Alles okay mit dir? <

Steve schluckte. Nein, war es nicht, aber er klappte Mac zu und ging ins Bett.

**2028, 10ter November, Freitag, Boston**

Rena eilte durch den übertrieben beleuchteten Korridor der besseren Etagen des FBI-Gebäudes auf dem Weg zum

Büro ihres Vorgesetzten. Eine Sekretärin rauschte mit klappernden Absätzen und einem vorwurfsvollen Blick auf Renas Schuhe an ihr vorbei in den Feierabend. Rena ging langsamer weiter. Das verhinderte leider nicht das unangenehm quietschende Geräusch, das ihre Außendienstschuhe auf dem polierten Steinboden verursachten. *Was soll's*. Sie beschleunigte wieder, um den ereignislosen Tag zu beenden.

Es erstaunte Rena, so kurz nach dieser unspektakulären Befragung zum Direktor gerufen zu werden, direkt vor dem Wochenende. Ging es um die Effizienz-Studie, die sie eingereicht hatte?

Als sie eintrat, telefonierte Direktor Gray und forderte sie mit einer Geste auf, sich zu setzen. Rena überlegte gerade, ob und wie sie die Unfähigkeit ihres Kollegen in ihrem Bericht unterbringen sollte, als sie bemerkte, dass Gray mit ihr sprach.

»Was meinen Sie mit »nie wieder«, Direktor Gray? Ich weiß, Sie haben keine Studie zur Mitarbeitereffizienz angefordert, aber es passte zu der Weiterbildung, die ich mache und ich habe sie in meiner Freizeit erarbeitet.«

Direktor Anthony Gray zog die zu dünnen Augenbrauen zusammen und schaute sie durchdringend an. »Nie wieder,

Agent Lynch. Sie haben versprochen, dass es nie wieder vorkommen wird.

Und hier habe ich vier Beschwerden über Sie. Vier! Sie waren nicht mal so viele Tage an dem Fall. Was ist Ihre Ausrede?«

»Wer hat sich beschwert und worüber?«

Rena fragte nicht aus echtem Interesse, mehr um Zeit zu gewinnen. *Es geht also nicht um meine Studie - vermutlich hat die nicht mal jemand gelesen. Kein Wunder, alle sind zu beschäftigt mit unnützem Gerede.*

»Das wissen Sie nicht, oder Lynch? Nehmen wir ihre letzte Befragung heute, weiter müssen wir nicht zurückgehen. Worüber denken Sie, könnte sich da jemand beschweren?«

Rena überlegte - nicht, wer sich worüber beschwert haben konnte, sie wusste, dass sie keinen Fehler gemacht hatte. Sie fragte sich, woher Gray eine Beschwerde von einem Einsatz hatte, der keine zwei Stunden zurücklag. Sie schaute ihn direkt an.

»Ich habe nichts falsch gemacht. Sie werden nichts finden, was ich nicht nach Vorschrift gemacht hätte.«

»Und das ist der einzige Grund, warum Sie den Job noch haben, Agent Lynch. Die Leute beschweren sich darüber, wie Sie sie behandeln.

Zum Beispiel, die Frau, die Sie in der Klinik befragt haben. Sie sagte, Sie hätten sie wie« – er schaute in die Akte, die ein wenig zerfleddert vor ihm auf dem imposanten Schreibtisch lag – »wie ein Möbelstück behandelt, dass Ihnen im Weg stand.«

Gray sah sie fragend an. Rena schwieg und schaute irritiert auf die Akte.

»Sie haben nicht gegen irgendwelche Vorschriften verstoßen Lynch, das tun Sie nie. Aber hätten Sie die Frau sich nicht anziehen lassen können, bevor Sie sie befragt haben? Sie hatte gerade ein... unangenehmes Erlebnis, um das Mindeste zu sagen, und eine wenig hilfreiche Untersuchung hinter sich. Und Sie saßen da und arbeiteten den Fragebogen ab.«

Das klang, als wäre er dabei gewesen.

»Deshalb bin ich da hingeschickt worden. Agent Drake war aus dem gleichen Grund da und hat die Zeugin nach mir auch noch befragt.« Und dann war sie sich mit einem Mal ganz sicher, woher Gray die Beschwerde hatte. *Von wegen er hat was vergessen. Darum hat Drake meine Zeugin nochmal befragt.*

»Genau, aber niemand hat sich über ihn beschwert. Das ist der Punkt. Und das verstehen Sie offenbar nicht.«

Gray fuhr sich mit den Fingern in einer heftigen Bewegung durch sein makellos frisiertes, wenn auch spärlich werdendes Haar – keine Verbesserung.

Rena ballte die Fäuste. Klar hatte sich niemand über Ken den Schleimer beschwert, er hatte nichts getan, als aufgesetzte Nettigkeiten zu verströmen.

Gray schnippte die Akte zu.

»Niemand will mit Ihnen arbeiten, Lynch. Agent Drake war der letzte auf meiner Liste, und er sagte mir, er würde zukünftig lieber mit einem anderen Partner zusammenarbeiten. Agent Lynch, was soll ich mit Ihnen machen?«

Rena witterte ihre Chance, darauf hatte sie schon lange gewartet.

»Ich kann allein am nächsten Fall arbeiten.«

»Nein, das können Sie nicht, Sie sollten vor allen anderen wissen, dass die Vorschriften das nicht zulassen.«

»Außer in den Fällen, in denen es erlaubt ist. Sie können mir einen von denen geben.« Mist! Da war ihr Mundwerk schneller gewesen als ihr Verstand. Sie wollte keinen von *diesen* Fällen.

»Sie haben immer gesagt, dass diese Fälle langweiliges Neulings Zeug sind.«

*Ja, sind sie auch – aber wenn ich nur die Wahl zwischen Langeweile und Drake habe...*

Gray warf ihr einen scharfen Blick zu und schien die Chancen abzuwägen, bevor er sich in seinem Stuhl zurücklehnte und ein Lächeln ohne Zähne aufsetzte.

»Gut, Sie haben es so gewollt, ich werde Ihnen einen dieser Fälle geben, weil ich keine andere Chance sehe, Sie in der Abteilung zu behalten. Sie verstehen Agent Lynch: das ist Ihre letzte Chance. Wenn ich wieder Beschwerden über Sie bekomme, werden Sie das Team verlassen.«

»Diesmal wird es keine Beschwerden geben, Direktor Gray.«

Rena legte so viel Überzeugung in die Worte, wie sie aufbringen konnte.

»Ich hoffe, dass Sie Recht haben. Sie sind eine gute Agentin in vielen Bereichen, also lernen Sie endlich den Umgang mit Menschen. Bei unserer Arbeit geht es um Menschen. All diese Fakten, Analysen und Daten sind nützlich, aber letztendlich geht es um Menschen. Wenn Sie das nicht lernen, werden Sie nie das Zeug zu einem Special Agent haben, Lynch. Sie geben am Montag ihr erstes Solo. Seien Sie vorbereitet.«

Mit diesen Worten wandte er seinen Blick ab und griff wieder zum Telefon – Rena war entlassen.

\*\*\*

Als sie den blassen Korridor zu ihrem Großraumbüro entlang ging, langsamer als gewöhnlich, damit es nicht wie eine Flucht wirkte, versuchte sie sich zu beruhigen.

*Ich muss das als Chance sehen. Vielleicht bekomme ich einen langweiligen Fall, aber ohne einen Partner an den Hacken, der mich irritiert und nur in vorgefertigten Bahnen denkt, kann ich vielleicht selbst daraus etwas machen.*

Sie musste nur noch ihre Tasche für das Wochenende holen, blieb aber vor der Tür zum Büro stehen, als sie Agent Drakes Stimme hörte.

»Ihr habt es mir gesagt, aber ich habe nicht geglaubt, dass sie so nervig sein kann.

Hatte einer von euch mal das Vergnügen, mit ihr zu fahren?«

»Oh ja, einmal, aber das war genug. Ist Rena gefahren, oder du?«

*Sebastian, natürlich, immer in der ersten Reihe beim Lästern.*

»Ich natürlich, zumindest auf dem Weg in die Klinik.«

*Ja, klar, »ich natürlich«* Fast hätte Rena bei seinem überheblichen Ton der Tür die Zunge rausgestreckt.

Drake lamentierte weiter. »Gibt es etwas, das man in ihren Augen richtig machen kann? Ich war zu schnell, hielt nicht

genug Abstand, bremste zu abrupt, achtete nicht auf den Verkehr. Wir brauchten zwanzig Minuten, um hinzukommen, und es fühlte sich wie Stunden an.«

»Und ich wette, du hast sie auf dem Rückweg fahren lassen, nur um dich nicht die ganze Zeit belehren zu lassen? Und dachtest du, das wäre eine schlaue Idee?«

Rena stöhnte innerlich und lehnte sich gegen die Wand. Francescas Stimme klang selbst dann noch süßlich, wenn sie etwas Gemeines sagte.

»Ah, du hattest die gleiche brillante Idee? Ja, die hatte ich auch. Und wie ihr euch vorstellen könnt, schimpfte sie jetzt über die anderen Fahrer an. Es hätte besser sein können, als mich ständig zu belehren, aber sie hielt sogar einmal an, damit sie hingehen und jemandem sagen konnte, welche Verkehrsregeln er gerade verletzt hatten. Mit dieser Frau zusammen zu... was auch immer, ist einfach nur peinlich.«

»Sie ist intelligent. Das macht es noch schlimmer.« Rena hörte Francesca kichern. »Aber vielleicht sollten wir dankbar dafür sein, dass sie sich nicht wie ein normaler Mensch benehmen kann? Es könnte leicht sein, dass sie sonst die Beförderung zum Special bekommen würde. Jetzt sieht es eher danach aus, dass sie Ende des Monats gefeuert wird.«

Rena holte tief Luft, bereit für einen Bluff und öffnete die Tür zum Büro, in dem sich ihre Kollegen um Drakes Schreibtisch versammelt hatten.

»Nein, das wird sie nicht. Sie wird am Montag ihr erstes Solo haben. Wenn ihr sie also entschuldigen würdet, sie muss sich darauf vorbereiten.«

Damit schnappte sie ihre alte Ledertasche vom Schreibtisch, stürmte mit einem hämischen »Vielen Dank für die Empfehlung an Direktor Gray, das hat mir mein Solo eingebracht« an Drake vorbei und war weg, bevor jemand reagierte.

\*\*\*

Rena schaute nicht zurück oder blieb stehen, bis sie ihr Auto erreicht hatte und einige Meilen gefahren war. Dann parkte sie den Wagen am Bordstein, schlug hart eine Weile auf das kalte Lenkrad ein und fluchte gründlich, bevor sie den Wagen wieder startete.

*Was ist so falsch daran, sich an Vorschriften zu halten? Dazu sind die doch wohl da.*

*Und wie können die sagen, ich bin peinlich? Was ist denn mit ihrem Gehabe? Wenn ich mich jedes Mal beschweren würde, wenn deren Dummheit mir peinlich ist, dann wären die längst*

*gefeuert! Immerhin erkennt Francesca, dass ich intelligent bin – was auch immer die davon versteht.*

Rena musste sich sehr beherrschen, um nicht während der Fahrt erneut auf das unschuldige Lenkrad einzudreschen. *Menschen sind einfach böseartig und dumm!*

Sie zuckte erschrocken zusammen. *Ich denke schon wie mein Vater.* Soweit hatten die sie jetzt gebracht. Aber sie würde es ihnen zeigen. Und wenn es dafür nötig war, dass sie lernte, wie sie sich ausreichend verstellen konnte, damit sich niemand beschwerte, dann würde sie das tun.

Sie hatte sich nicht bis hierher durchgekämpft, um jetzt wegen so etwas aufzugeben – und schließlich gab keine Regeln, die sie nicht auswendig lernen konnte.

Als Rena vor ihrem Wohnblock parkte und auf die Uhr schaute, musste sie über die Ironie lachen. Sie hatte sich so in ihre Wut hineingesteigert, dass sie einige Geschwindigkeitsbegrenzungen missachtet hatte.

Sie verbrachte den Abend am Computer, mit Salami-Pizza und der Recherche nach einigen hilfreichen Büchern über »Wie man mit Menschen umgeht.« Nachdem sie sich einige E-Books besorgt hatte, machte sie einen Lernplan für das Wochenende.

So schwierig konnte das nicht sein – sie fand es nur langweilig und vermutlich würde es sie ärgern, weil die meisten Menschen so unlogisch waren.

Aber wenn es irgendeine Anleitung dafür gab, wie man damit klarkam, dann würde Rena sie finden, das war schließlich ihre Spezialität. Sie würde nicht gefeuert werden; sie würde diejenige sein, die nächstes Jahr die Beförderung bekam.

Diesen Satz sagte sich Rena während des gesamten Wochenendes immer wieder vor wie ein Mantra – an dessen Nutzen sie genauso wenig glaubte wie an den der Bücher, die sie las.

»Wie du lernst, gut mit Menschen umgehen zu können (und dabei du selbst zu bleiben)« Bah, wenn sie sowas las, dann gingen bei Rena die Alarmglocken an.

Aber immerhin gab es reichlich »Checklisten«:

- Echtes Interesse zeigen ... *wie blödsinnig, wie kann man echtes Interesse zeigen, wenn einen etwas nun mal nicht interessiert*

- Ernsthaft zuhören ... *das mache ich doch sowieso schon, inklusive Notizen*

- Ein Lächeln schenken... *daraus kann ich etwas machen*

- Echte Wertschätzung zeigen ... *puh, die Autoren kennen*

*offenbar nicht viele Menschen, sonst wüssten sie, dass sie da etwas paradoxes verlangten*

*- Verletzbarkeit zeigen ... als Taktik, oder was? Klingt übel*

Am Sonntagabend war Rena von der Menschheit im Allgemeinen und den Autoren ihrer Selbsthilfebücher im Besonderen so genervt, das sie aufgegeben hätte, wäre da nicht ihre Erinnerung an ihren Vater gewesen.

Es war eine Sache, Probleme mit dem Verhalten anderer Menschen zu haben – aber sie würde sich deshalb nicht in einer Wahnvorstellung verkriechen, sie würde sich ihren Platz in der Welt erkämpfen, auch wenn sie dazu vielleicht einen Spickzettel brauchte.

Das Buch ist bereits geschrieben und braucht nur noch Lektorat und Layout für die Veröffentlichung.

Mehr über die Autorin und weitere Projekte gibt es hier:  
<https://www.jc-spark.net/>

**Folge der Kampagne, damit du nicht verpasst,  
wenn sie live geht!**  
<https://tinyurl.com/Dire-Contact>